

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Frau Dreier, lieber Herr Hanousek,

herzlich willkommen zur Ausstellung „Kondensate“ der Gemeinschaft für BildErHalt.

Es ist ja durchaus nicht ungewöhnlich, dass wir zwei Künstler zugleich ausstellen, was aber bisher einmalig ist, zumindest für die Zeit, in der ich die Ausstellungen organisiere, sind zwei Künstler, die gemeinsam ein Werk schaffen – und das seit bald 30 Jahren.

Auf den ersten Eindruck hin könnte man annehmen, jeder der beiden verfolge einen eigenen „Personalstil“ – die glatten Oberflächen macht der eine von beiden, die malerischen der andere. Noch ein bisschen Abstimmung miteinander - fertig ist das Bild.

Doch so einfach ist es nicht.

Fangen wir vorn an – Petra Dreier und Michael Hanousek lernen sich bereits während ihres Studiums an der Kunstakademie Düsseldorf kennen, beide sind Schüler von Gotthard Graubner - . Nach dem Studium malt jeder erst einmal für sich - Petra Dreier abstrakt und mit Acrylfarben, Michael Hanousek gegenständlich und in Öl. Zunächst kombinieren sie ihre Bilder und es entstehen große Installationen aus 30-40 Einzelarbeiten. Schon in dieser Zeit teilen sie ein Atelier und nehmen an der Arbeit des jeweils anderen teil. Als Michael Hanousek dann zu Acryl wechselt und außerdem beide sich jeweils die Stilrichtung des anderen anverwandeln – Petra Dreier beginnt gegenständlich zu malen, Michael Haonusek abstrakt, wird es schwierig mit den gemischten Installationen. Sie erstellen eine Liste mit Begriffen, die ihre Arbeit charakterisieren und stellen fest, dass der andere häufig das Gegenteil davon für sich in Anspruch nimmt. Also legen sie Regeln fest, wie sie mit den Verschiedenheiten umgehen. Ab 1989 dann malen sie gemeinsam. Begonnen haben sie mit Portraits. (er den Kopf, sie den Hintergrund, doch das reichte ihr bald nicht mehr, irgendwann war dann mal ein Kopf komplett übermalt.... – der Anfang von etwas schönen Neuem beginnt ja oft mit einer Zerstörung...!)

Künstlerpaare sind nicht gar so selten in der Kunst. Doch meist verbünden sie sich für eine Projektarbeit oder einen Lebensabschnitt. Einige teilen ihre Ateliers und

versuchen sich künstlerisch aus dem Weg zu gehen, damit es im gemeinsamen Leben auch noch klappt. Aus dem 19. Und 20. Jahrhundert kennen wir als Paare Camille Claudel und Auguste Rodin, Diego Rivera und Frieda Kahlo, Pablo Picasso und Françoise Gilot. Meist endeten diese künstlerischen und privaten Symbiosen tragisch bis dramatisch. In der Vergangenheit wurden oft nur bzw. überwiegend die Männer wahrgenommen, die Frauen galten als gescheitert, sobald sie aus dem Schlagschatten der Männer herausgetreten waren.

An erfolgreichen Paar- und Kunstbeziehungen ist mir spontan nur das Ehepaar Eames (Charles und Ray) eingefallen, die gemeinsam das Design der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts prägten oder Gilbert und George und Fischli und Weiss – die dann nicht mehr existieren, wenn einer der beiden Partner stirbt.

Andere Konstellationen gemeinsamen Arbeitens sind schon älter – viele Künstler der Renaissance und jeder Barockmaler, der etwas auf sich hielt, hatte eine eigene Werkstatt, bzw. ein Atelier, in dem Schüler für ihn malten (ja – es gab auch eine reiche und erfolgreiche Malerin im 17. Jahrhundert, Angelika Kauffmann, die ebenfalls nach dem Tod ihres Vaters eigenständig arbeitete und ebenfalls eine eigene Werkstatt hatte).

Aber hier verhält es sich anders. Weder ist der Altersunterschied der beiden Künstler gravierend, noch handelt es sich um ein erotisch und emotional erweitertes Schüler-Lehrer-Verhältnis.

Die beiden arbeiten gleichberechtigt an ihren Bildern, ringen miteinander, streiten, sind auch nicht immer nett dabei, wie mir gesagt wurde, aber es geht ihnen immer um die Sache selbst, um das Bild.

Da man schlecht zu zweit an einem Bild arbeiten kann, sind bei den beiden immer mehrere Bilder in Umlauf. Es gibt neben dem Bildbeginn keine feste Grenze. Das Ende des Malprozesses wird vom Bild selbst bestimmt – und wann das ist, finden die beiden durch die gemeinsame Arbeit, das Übermalen des Bestehenden, die Fortführung bildnerischer Ideen und durch Diskussionen heraus.

Doch was sehen wir überhaupt?

Neben den malerisch sehr auffälligen Unterschieden zwischen glatten, im Farbverlauf gleichmäßig sich verändernden Flächen zu pastos aufgetragenen, kontrastreichen, fällt auf, wie dick die meisten Bilder sind. Das hat natürlich etwas mit dem Entstehungsprozess zu tun, bei dem das, was einer der beiden malt, vom anderen auch wieder übermalt werden kann. Und anders als es auf den ersten Augenschein zu vermuten wäre, malt nicht Petra Dreier dies so und Michael Hanousek etwas anderes so. Beiden „können“ beides und beide machen beides. Das ist also eine falsche Fährte.

Der Malprozess über einen längeren Zeitraum, mit Unterbrechungen durch die Arbeit an verschiedenen anderen Arbeiten, bringt es mit sich, dass am Ende beiden gar nicht mehr klar ist, wer was gemacht hat. Das Bild mit dem längsten Malprozess - mit Pausen dazwischen – erstreckt sich über vier Jahre - ist das Diptychon gleich rechts in der Cafeteria, „Fracking“.

Es ist ein ganz gutes Beispiel für einen Teil der Bilder, die die beiden schaffen und für die, die wir in Haus Villigst ausstellen.

Wirken die Bilder in der Regel sehr ort-, zeit- und raumlos, bergen sie aber auch alle Strukturen, die den Betrachter an etwas Vertrautes erinnern können: sei es eine Landschaft, Wasser, pflanzliche Formen, Versteinerungen, Durchsichten und Einblicke, Zerstörungen und Störungen, Metalle oder Stoffe. Dynamische und statische Elemente sind, wenn überhaupt, dann nur für einen „kurzen“ Augenblick ausgeglichen. Im Grunde wirkt vieles wie eine Momentaufnahme – allerdings eine, die aus einer ganzen Reihe von Aufnahmen davor und danach ausgewählt wurde, weil sie exemplarisch und situativ das zu Erzählende am besten festhält. Es gibt wenige Arbeiten, bei denen sich nicht der Eindruck einstellt, dass sich etwas verändern würde, wenn man 10 Minuten später noch einmal vorbeikäme und schaute.

Das Element der Zeit, dass sich dadurch beim Betrachten der Bilder einstellt, finde ich wirklich bemerkenswert. Haptisch sichtbar ist es durch die Schichtungen, die Verkörperung des Malprozesses. Von der inneren Logik der Bilder her sind es Bruchteile der Perfektion, die aus einem Fluss der sich in Bewegung befindenden

Bildelemente einstellt. Ein hart und über Wochen und Monate erarbeitetes Augenblicksbild.

Läuft man durch das Haus, stellt man außerdem fest, dass die zum Teil von der Farbstimmung und dem Gestus sehr verschiedenen Arbeiten miteinander in Korrespondenz treten. Ähnliche malerische Elemente werden erkennbar, bestimmte Effekte wiederholen sich, selbst Bildstimmungen entwickeln eine Vertrautheit. Man sollte sich seiner Sache bei der Bildbetrachtung aber nicht zu sicher sein.

Vergleichbar wie mit möglicherweise vertrauten Bildelementen verhält es sich mit den Titeln – mal sind es Wortneuschöpfungen, die an ähnliche Begriffe erinnern, mal führen sie auch in die Irre oder sind assoziativ zu verstehen. In jedem Fall veranlassen sie einen, darüber nachzudenken, was gemeint sein könnte. Verlässlich sind sie so wenig wie die momentane Sicherheit, die die Konstellation auf dem Bild herstellt, die gerade im rechten Moment unterbrochen wurde sich zu verändern.

Dreier und Hanousek haben in fast 30 Jahren gemeinsamen Arbeitens und Zusammenlebens nicht nur ein beachtliches Werk mit einer eigenen gestalterischen Biographie geschaffen – hier stellen wir nur einen Ausschnitt ihrer Arbeiten aus, es ist ihnen außerdem gelungen nicht nur eine bildnerischen Diskurs am Leben zu erhalten, sondern auch ihr gemeinsames Leben im Diskurs zu halten. Beidem gebührt Respekt. An den Bildern können wir uns darüber hinaus auch noch erfreuen, uns irritieren und uns auf assoziative Reise schicken lassen. Bei Fragen nach dem richtigen Abzweig stehen Ihnen die beiden jetzt gern zur Verfügung.

Kerstin Gralher, 6.7.2018